

Damit die Bürger sich auf mehr Knappheit und höhere Risiken einlassen können, brauchen sie nicht nur Vertrauen sondern auch eine entlastende Lebensform. Die moderne Großstadt ist dafür das klassische Modell.  
Die Soziologie Georg Simmels kann bei der Wiederentdeckung eines großstädtischen Liberalismus helfen.

## Die Freiheit der Großstadt

11. August 2004, Gerd Held

**S**tellen wir uns einen Moment vor, in unserem Land gäbe es wirklich einen bedeutenden Niedriglohnsektor, die sozialstaatlichen Sicherungsleistungen wären auf eine Elementarversorgung reduziert, und gleichzeitig gäbe es bei Spitzenleistungen in Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur eine stärkere grenzüberschreitende Konkurrenz und Auslese, bei der Niederlagen zur Normalität gehören – dann werden wir ein Land der kleinen, großen Schicksalsschläge und des täglichen Neuanfangs werden, mit einer suchenden Gesellschaft des *try and error*. Spätestens dann steht die Frage im Raum, wie die realen Menschen, die keinen Heroen sind, das meistern sollen. Und wie können sie darin die Würde einer Lebensform finden?

Die antiliberale Zeitkritik, die solche Zumutungen für ganz neu und unerträglich erklärt, arbeitet hier mit einem Bluff: Man soll gar nicht erst näher hinschauen. Wer es dennoch tut, steht schon unter dem Verdacht, ein Unmensch zu sein. „Auf dem Weg ins Ghetto?“ titelte jüngst eine Zeitung, als bekannt wurde, dass mit der Hartz IV-Reform die Wohngeldleistungen restriktiver gehandhabt werden. Ist also derjenige, der in einen Stadtteil mit Niedrig-Standard-Wohnungen umzieht, schon im sozialen „Aus“? Dann könnte man gleich die Großstädte dieser Welt für asozial erklären, denn gerade in ihnen ist das Nebeneinander unterschiedlicher Stadtteilniveaus normal. Es ist sogar notwendig, um eine große und heterogene Bevölkerung aufzunehmen. Das Nebeneinander des Heterogenen, das auf einigen größeren Straßen, in der Bahn, auf einem Amt, im Kaufhaus, im Biergarten oder Stadtpark aufeinanderstößt und dadurch Anregungen und Gelegenheiten erzeugt, macht gerade das Wesen der modernen Großstadt aus.

### Eine Solidarität, die entlastet

Genau dies ist der Startpunkt eines berühmten Aufsatzes, den Georg Simmel im Jahr 1903 verfasste: „Die Großstädte und das Geistesleben“. Seine Entdeckung ist, dass Anonymität eine Form der Solidarität beinhalten kann – sogar die unter freien, einander fremden Menschen angemessenen Form. Wenn die Menschen gezwungen sind, sich einem ständigen und starken Wechsel ihrer Lage und ihrer Eindrücke anzupassen, verlieren sie dadurch wohl ihre festen, gemeinsamen Wurzeln, aber sie müssen dennoch nicht mit Verzweiflung oder Abstumpfung reagieren. Sie können mit einer Art Verlagerung ihrer Persönlichkeit reagieren. Statt jeden Wechsel mit seelischem Tiefgang zu durchleben, können sie die Fremdheit des Neuen auf den „obersten Schichten der Seele“ verarbeiten. Diese Schicht besteht aus Vereinfachungen: knappen Regeln, umrisshaften Formen, schlagwortartigen Abstraktionen und einer

flexiblen Sinnlichkeit leichter Bilder und Melodien. Das reservierte Miteinander in der Straßenbahn gibt das soziale Maß, aber auch die Werbung, die populäre Musik oder das Kino. „Cool“ ist daher etwas anderes als stumpf. „Die Reaktion“, so Simmel, werde verlegt „in das am wenigsten empfindliche, von den Tiefen der Persönlichkeit am weitesten abstehende psychische Organ“. Würde man in einer wechselvollen Massengesellschaft versuchen, auf jeden einzelnen Einfluss mit einem tiefen Gefühl zu antworten, geriete man „in eine ganz unausdenkbare Verfassung“.

Durch das neue Geistesleben wird das Soziale nicht abgeschafft, aber es wird zu einer recht dünnen Schicht. Die Menschen verlieren ja ihre Fähigkeit zu intimer Bindung nicht, aber sie entwickeln gewissermaßen eine zweite Seele, die flexibler und robuster ist. Wer in einer großen, wechselvollen Welt Tiefe will, muss die Auslagerung ans Oberflächliche können. Wer in die Arme der Geliebten will, muss sich zunächst auf die anonyme Versammlung in der Straßenbahn einlassen. Simmel entwarf vor einem Jahrhundert im Grunde eine doppelschichtige Ordnung der Moderne. Er spaltet sie nicht - wie der Soziologe Habermas - in ein systemisches und ein lebensweltliches Lager, sondern er komponiert jeden einzelnen Vorgang des Lebens aus Oberfläche und Tiefe.

## Die Großstadt als Entlastungsmaschine

Nun beobachtet Simmel noch eine zweite Verlagerung. Soziale Beziehungen werden an Sachen delegiert: an das Geldwesen, an die Uhrzeit oder an den Stadtplan. Auch hier der Verzicht auf Tiefgang: Im Geldpreis verschwindet jede Spur des individuellen Handwerks, die minutiöse Pünktlichkeit verdrängt die breiten Zeitkorridore des alten Gemeinschaftslebens. Auch der Raum wird enger. Die Nischen und krummen Winkel der Kleinstadt werden nun durch gradlinige Systeme des Transports, der Wasser- und Energieversorgung, der Blockbebauung verdichtet. So entsteht eine neue Sachschicht, eine große Maschine, die in jedem Lebensvorgang präsent ist. Darin liegt ein unerhörter Wandel in der Konstruktion des Sozialen. Nah und fern stehen auf dem Kopf. Der Nachbar ist kein Nahestehender mehr, Verwandtschaften und Freundschaften werden hingegen über größere Distanzen gehalten. Und in die intimsten Vorgänge mischt sich die Zivilisationsmaschine in Gestalt von Wasserspülung und Lichtschalter ein. Sie ist, wohlgermerkt, nicht das ganze Leben, aber ohne sie ist das ganze Leben nichts. Ohne Geldwesen, Pünktlichkeit und rationalen Stadtplan kann weder ein wechselhafter Arbeitsmarkt noch der Clash einander fremder Kulturen bewältigt werden.

Warum ist das so? Warum müssen die Menschen eine an sich so ungemütliche, ja grausame Veranstaltung auf sich nehmen? Was ist der Sinn dieser bösen Konstruktion des guten Sozialen? Es ist die Entlastung. Die Seele der Menschen und die technischen, finanziellen und politischen Mittel sind begrenzt. Sie sind eigentlich für das Gewühl einer großen Welt völlig unangemessen. Nur durch die Konstruktion einer vereinfachenden Entlastungsschicht kann das alles gemeistert werden. Der Ort, an dem dies geschieht, ist ein besonderer Ort: die Großstadt. „Die Großstadt“ lautete das Sammelwerk, in dem Simmels Aufsatz erschien. Deutschland erlebte damals einen ungeheuren Urbanisierungsschub. Die Zahl der Städte mit mehr als 100000 Einwohnern stieg von 8 (1871) auf 48 (1910). Das bedeutete einen Bruch mit der Kontinuität der alteuropäischen Stadt. Lohnarbeit und Kapital hatten das alte Stadtbild einer Vereinigung autonomer Bürger, die über genügend Besitz und Bildung verfügen, um an der ausgleichenden „Zivilgesellschaft“ teilzunehmen, überholt und zur reaktionären Fiktion gemacht. Hätte man die Entwicklung nach diesem Maß gestaltet, hätte das unzähligen Men-

schen die Existenz gekostet und größere, exzellente Unternehmungen immer wieder niederge-  
rissen.

Die neuen Großstädte waren 1903 aber auch nicht mehr jene katastrophal wuchernden Sam-  
mellager der frühen Industrialisierung, sie waren schon gestaltet. Sie hatten bereits Hygiene,  
Wohnungsbau, Sicherheit und Öffentlichkeit in einem eigenen Maßstab entwickelt. Die räum-  
liche Planung war hier eine Rationalisierungsform des Staates, ein liberales Gegengift gegen  
eine kleinlich-bevormundende Staatstätigkeit. Die Großstädte waren Ordnungsgebilde, und  
sie waren es mit relativ geringen Mitteln. Aber diese prosaischen Maschinen bewältigten nicht  
weniger als einen Globalisierungsschub. Denn in den Jahren 1870 bis 1914 verwandelte sich  
Deutschland definitiv von einem kleinstaatlichen Gebilde, in dem lokale Bindungen prägend  
waren, zu einem großen, einheitlichen Land mit starken Austauschbewegungen. Und diese  
Great Society konnte mit einer geringen Staatsquote bewältigt werden, weil das großstädti-  
sche Entlastungssystem ins Spiel kam. Unser Land war vor 100 Jahren eben nicht nur ein au-  
toritäres Kaiserreich auf provinzieller Grundlage.

## Die Aktualität des großstädtischen Liberalismus

Genau hier wird der Aufsatz „Die Großstädte und das Geistesleben“ wieder aktuell. Wir ste-  
cken heute zwischen einem neuen Globalisierungsschub und begrenzten eigenen Kräften. Die  
Kombination dieser beiden Elemente macht die Situation so angespannt. Unser Land braucht  
soziale Entlastungsreformen. Dabei steht die Großstadt heute nicht mehr im Wettbewerb mit  
der alten Provinz, sondern mit der Suburbanisierung und mit der Nivellierung der Ränge im  
Städtesystem. Diese neuen Tendenzen sind in einer Epoche entstanden, als Wohlstand nahezu  
unbegrenzt machbar und verteilbar galt. Davon können wir heute nicht mehr ausgehen. Es  
gibt mindestens drei Felder, auf denen sich heute das Kräfteproblem zeigt und auf denen die  
großen Städte Vorteile gegenüber anderen Siedlungssystemen haben kann:

- Deutschland muss Kosten senken – und nicht nur anders zuordnen. Man kann keinen  
Niedriglohnsektor entwickeln, wenn man nicht auch einen Low-Cost-Versorgungssektor  
bei Diensten wie Müllabfuhr, Wasser, Strom, Verkehr, Gesundheit, Bildung entwickelt.  
Die Großstädte können solche Discounter werden, weil sie im Flächenverbrauch, bei den  
Netzweglängen und den größeren Betriebseinheiten Kostenvorteile haben. Die Flucht in  
die Randlagen, die teilweise auch eine Kostenflucht war, ist längerfristig eine Kostenfalle.
- Im Gegensatz zu einem verbreiteten Vorurteil ist Information eine knappe Ressource, die  
in einer komplizierten Welt nie ausreichend da ist. Statt auf vollständiges Wissen zu spe-  
kulieren, müssen wir es schaffen, bei Halbwissen doch handlungsfähig zu sein. Eine groß-  
städtische Öffentlichkeit liefert grobe Orientierungen, die diese fehlende Hälfte des Wis-  
sens ersetzen können. In einer Metropole können Unternehmen leichter strategische Ent-  
scheidungen treffen, das Publikum kann sich leichter ein kulturelles Urteil bilden. Die  
Flucht ins suburbane Global Village schafft nicht mehr Orientierung, sondern nur mehr  
Dilettantismus.
- Die Sicherheit vor Verbrechen und Katastrophen ist durch Polizei, Feuerwehr und Versi-  
cherungen nicht grenzenlos lieferbar und bezahlbar. Nur eine gewisse räumliche Konzen-  
tration von Gefahren auf bestimmte Brennpunkte kann deren Beherrschbarkeit erhöhen.  
Die Sicherheitsflucht in die Vorstädte ist nur ein Versuch, der Auseinandersetzung mit  
Verbrechen und Katastrophen auszuweichen.

Immer geht es also darum, begrenzte Kräfte besser zur Geltung zu bringen. Die großstädti-  
sche Entlastungsmaschine gehört zu dem, was man bei einem Unternehmen als „Aufstellung“

bezeichnet. Das Siedlungssystem bildet eine besonders verdeckte und subtile Schicht der Aufstellung eines Landes. Das erklärt vielleicht, warum die Öffentlichkeit, die inzwischen täglich die Lohnnebenkosten diskutiert, noch kaum die Falle der Wohn- und Standortnebenkosten erkannt hat. Und warum sie die immensen Aufwände der uferlosen Kommunikations-Bürokratien noch nicht mit dem Verzicht auf eine klare Hierarchie im Städtesystem – mit der Gleichmacherei auf Kosten der großen Städte – in Verbindung bringt. Die Reformauseinandersetzung um das deutsche Siedlungssystem hat gerade erst begonnen.



## Der Liberalismus der Großstädte - Teil II

Das moderne System der Großstädte, das der Soziologe und Kulturphilosoph Georg Simmel vor einem Jahrhundert analysierte, stellte eine eigentümliche und einzigartige Er rungenschaft der bürgerlichen Gesellschaft dar. Die Großstadt war der Ort einer nie gekannten Freisetzung der Menschen, der Spezialisierung und Arbeitsteilung, der Differenzierung der Berufe und Lebensstile, auch eines ständigen sozialen Auf- und Abstiegs. Sie war zugleich ein äußerst kompakter Ort, eine „große Einheit“ – auf der Basis großer, unteilbarer technischer Systeme und ebensolcher sozialer Begriffe und Normen. Sie bildete Massen. Bei aller Chaotik enthielt sie doch auch übergreifende Ordnungselemente. Neben der *invisible hand* des Marktes gab es auch eine *visible hand* der (Stadt-)Planung. Aber die verschiedenen materiellen und geistigen Einheitselemente, und dies ist der Clou der Analyse Simmels, waren oberflächlich. Die Planung war äußerlich – durch Geld, Zeit und Raum und nicht intim-sozialstaatlich. Die kommunale Verwaltungs- und Versorgungspraxis müsste man mit heutigen Maßstäben als extrem schlank bezeichnen, und dies entspricht dem von Simmel beschriebenen anonym-reservierten Stil des Sozialen insgesamt. Aber dadurch verkörperten die Großstädte einen rationalisierten Halt in einer offenen Gesellschaft. Sie waren die endlich entdeckte materielle Form, in der sich Freiheit und Ordnung begegnen konnten. Sie waren auch eine geistige Alltagsform, in der beides gelebt werden konnte. Nach den Maßstäben des heute dominierenden sozialen Diskurses wäre Georg Simmel ein „Neoliberaler“, ein Theoretiker der sozialen Kälte und Spaltung – ebenso, wie auch Max Weber, Ferdinand Tönnies oder Friedrich Naumann unter diesem Verdikt ständen. Aber so wenig, wie diese Denker nur eine amorphe Ellenbogenwelt im Auge hatten, verkörperte die moderne Großstadt das Ende des Sozialen. Im Gegenteil gelang hier, im Ansatz, eine Stabilisierung der bürgerlichen Gesellschaft. Dies gelang schon, bevor die großen sozialstaatlichen Umverteilungen aufkamen, und darin besteht die historische Originalität der Großstadt im Sinne Simmels.

### Ein unvollendetes Projekt

Sie ist bis in unsere Tage ein unerfüllter Entwurf geblieben. Zunächst war es die Katastrophe von 1914, die folgenden Bürgerkriege – gerade in den großen Städten - und der Nationalsozialismus, die den „Geist der Großstadt“ zerstörten. Die Trümmer der deutschen Großstädte nach dem 2. Weltkrieg symbolisieren diese Verschüttung eines großen bürgerlichen Projekts.

Aber auch die danach gelungene Stabilisierung durch eine nivellierte Wohlstandsgesellschaft kehrte nicht wirklich zur Großstadt zurück. Ihre Bezugsgröße war der einzelne Haushalt und seine immer vollständigere Ausstattung von der Waschmaschine über das Automobil bis zum eigenen Garten. Eine durchaus attraktive Entwicklung, von der wir alle profitieren haben. Aber sie führte auch dazu, dass alle größeren Formen jenseits des eigenen Heims nivelliert wurden: die Suburbanisierung und auch die Tendenz zum Gleichmachen zwischen großen und kleinen Städten hat hier ihre tiefere Ursache. So trennt uns heute ein großer Abstand von Simmels Großstadt. Nicht nur neue Güter, Dienstleistungen, Berufsbilder und Verwaltungspraktiken sind entstanden, sondern im Grunde ein ganz anderer Entwurf des sozialen Zusammenhangs. Dabei ging die Grundfrage Georg Simmels, die Frage nach der Entlastung begrenzter Kräfte, verloren. Sie wurde ersetzt durch einen umfassenden Machbarkeitsglauben, der alsbald in eine ebenso umfassende Subventions- und Förderpolitik mündete. Die Siedlungs- und Kommunalpolitik wurde zum Feld für einen Versorgungs- und Ausstattungswettbewerb. Auf fast unbegrenzte Erschließungen für Verkehr, Wasser, Energie folgten Schulen und Sozialeinrichtungen, um dann wiederum durch Kultureinrichtungen, Ökoanlagen, Verkehrsberuhigungen und eine Unzahl von Beratungsstellen überboten zu werden. Auf diesem Wege wird der Bürger von einem Leistungsträger zu einem Verbraucher und Kunden degradiert. Wo so sehr das bessere Leben frei Haus geliefert wird, wachsen auch Nörgelei und Neid. Auf jeden Fall wächst die Unselbständigkeit: Wer kennt nicht die unzähligen Warn- und Ratschlagstafeln, mit denen man im öffentlichen Raum an die Hand genommen wird wie ein kleines Kind. In unseren U-Bahnen bekommt man inzwischen vorgesagt, auf welcher Seite sich der Bahnsteig in der nächsten Station befindet - welch ein Unterschied zur Straßenbahn-Szenerie in Simmels Berliner Zeiten.

## Unbürgerlicher Machbarkeitswahn

Hinter dieser Entwicklung steht nicht das bürgerliche Maßhalten mit begrenzten Kräften, sondern ein ganz unbürgerlicher Machbarkeitsgedanke, der das Siedlungssystem dann alsbald auch in ein umfassendes (und verdecktes) Subventions- und Steuerziehungssystem verwandelt. Zunächst gibt es erhebliche Subventionen der dispersen Siedlungsstrukturen: Die ungleich höheren Erschließungskosten in diesen Lagen werden nicht in Preise übersetzt, dazu kommen direkte Förderungen, z.B. für Pendler. Aber dann gibt es noch eine zweite Förder-schleife: Die draußen im Grünen erzeugten Standards von Platz und Ruhe werden in einer neuen Projektgeneration des Stadtumbaus in die Kernstädte einzuführen versucht – mit neuen Subventionsmitteln. So haben wir zunächst eine Art Export-Subvention der Haushalte ins Grün-Kleinstädtische und dann eine Re-Import-Subvention der dortigen Lebensform in die größeren Städte. Die Kosten sind immens. Aber sie sind meistens verborgen in Grundkosten und Veränderungen des Anlagevermögens. Eine differenzierte Kostenwahrheit der Preise gibt es nicht, wir zahlen im Grunde ständig eine „Siedlungsausgleichssteuer“ für die gleichmachende Umverteilung in unserem Siedlungssystem.

Auf anderen Gebieten, wie dem Gesundheitswesen, ist der Streit um solche geheimen Steuern inzwischen entbrannt. Zu Recht wird erkannt, dass das Wuchern mit der Verteilung von Wohltaten eine gerechte Verteilung der Verantwortung zerstört. Aber im grundlegenden Bereich unseres Siedlungswesens ist das noch kaum erkannt. Wer die Veranstaltungen zur „Zukunft der Stadt“ durchforstet, bekommt oft den Eindruck, es ginge um Zulieferungen für die Zeitschrift „Schöner Wohnen“. Weltweit vermehren sich die großen Städte, aber bei uns soll die Zukunft von wohlausgestatteten, übersichtlichen und friedlichen „Mittelstädten“ geprägt sein.

Die Stadtpolitik scheint geradezu das letzte Refugium des Förderstaats zu sein. Während Anlieger inzwischen lieber auf eine neue Pflasterung verzichten, weil sie die Umlagekosten nicht mehr aufbringen können, wird ihnen – zumindest in den programmatischen Leitlinien – hartnäckig das Schöne und Gute angedient. Rechnung folgt. Im Chor der unterschiedlichsten Kommunen sind die Vertreter der Großstädte auch nicht dazu gekommen, ihr besonderes Potential zur Geltung zu bringen. Ein Sondervotum der Metropolen in Deutschland ist gegenwärtig unvorstellbar. Eine stärkere Differenzierung zwischen unterschiedlichen Siedlungstypen und –rängen ist weitgehend tabu.

## Rot-grüne Siedlungsnivellierung

Man tut der noch bestehenden rot-grünen Mehrheit im Lande sicher nicht Unrecht, wenn man sie als stärksten Vertreter der Siedlungsnivellierung bezeichnet. Gerade von hier gingen in den letzten Jahren immer wieder neue Impulse und Projekte zum oben beschriebenen Ausstattungs- und Subventionswettbewerb aus. Von hier wurden auch die heftigsten Anklagen gegen die Zustände in den Großstädten formuliert. Dies kann man auch an einer Umdefinition zeigen, die die rot-grün inspirierte Stadtsoziologie in jüngerer Zeit vorgenommen hat. Sie spricht von „sozialer Ausschließung“, wenn es bei Löhnen, Krankenversorgung oder Bildungsstandards zu größeren Ungleichheiten kommt, und wenn sich diese Ungleichheit auch in Ungleichheiten zwischen Stadtteilen niederschlägt. Gemessen am älteren Maßstab Georg Simmels ist das gerade keine Ausschließung, solange eine Großstadt insgesamt die sozialen Unterschiede noch umschließt. Solange sie dafür sorgt, dass sich in ihr das Heterogene begegnet und respektiert, und sich hier immer wieder Wege des Auf- und Abstiegs öffnen, gibt es eine soziale Inklusion. Diese Umdefinition des Begriffs der sozialen Ausgrenzung verrät, dass sich hier eine sozialpolitische Richtung geistig vom Projekt der Großstadt verabschiedet hat, auch wenn ihre Vertreter dort vielleicht noch wohnen, und sie hier Wahlen gewinnen. In seinem Kern ist das rot-grüne politische Projekt kein Großstadt-Projekt. Seine Anhänger blicken im Grunde aus ihr heraus. Ihr Lebensideal, ihre Erwartungen an Ausstattung und Versorgung, ihr Maßstab des Sozialen stimmt mit der reservierten Sachlichkeit der Großstadt nicht überein. „Entlastung“ ist ihnen zu wenig. Und zugleich zu viel: an Zumutung für die Selbstverantwortung der Bürger.

So war es im Grunde auch im vergangenen Jahrhundert, das zwischen uns und der klassischen Großstadt im Sinne Simmels liegt. Die zumeist sozialdemokratisch inspirierte Stadtreform machte sich diesen bürgerlichen Entwurf nicht wirklich zu eigen, sondern wollte ihn baulich lockern und kommunikativ intimer gestalten. Insofern war das vergangene Jahrhundert wirklich ein sozialdemokratisches Jahrhundert, aber kein Jahrhundert der Großstadt.

## Wie urban ist der politische Liberalismus heute?

Dies bedeutet freilich nicht, dass das bürgerliche politische Lager quasi automatisch das Erbe gepflegt hätte oder heute ohne weiteres bereitstünde, das Erbe wieder aufzunehmen. Das Verhältnis des Bürgertums zur großen Stadt ist hierzulande sehr ambivalent. Die Gründe wären eine nähere Betrachtung wert; auf jeden Fall kann man verstehen, dass die Aussicht auf den Wohlstand des eigenen Hauses und die Erfahrung großstädtischer „Bürgerkriege“ in der Weimarer Republik dazu geführt haben, die Siedlung der freistehenden Ein-Familien-Häuser zu einem zentralen bürgerlichen Ideal der Bundesrepublik zu machen. Jede Verachtung und Häme wäre hier fehl am Platz. Aber es gibt auch gute Gründe dafür, dass ein zukunftsfähiges bürgerliches Projekt für Deutschland heute anders gebaut sein muss. Zu sehr ist die Sied-

lungsdispersion und -nivellierung mit der Annahme universeller Wohlstands-Machbarkeit verknüpft. Es gibt Anzeichen genug dafür, dass diese Annahme nicht mehr gilt. Damit kehrt aber die Problemstellung der begrenzten Kräfte und der Entlastung, wie sie Georg Simmel vor einem Jahrhundert aufgeworfen hat, wieder. Wenn also die einschneidenden Reformvorhaben, die in den verschiedensten Sektoren jetzt vom bürgerlichen Lager anvisiert werden, ihren Halt in einer Lebensform gewinnen sollen, dann muss hier die klassische Großstadt wiederentdeckt werden. Der Appell an das Selbstvertrauen und den Individualismus der Bürger allein wird nicht reichen. Ein suburban positioniertes bürgerliches Lager gegen ein rot-grünes Lager, das die großen Städte für sich in Anspruch nimmt, – das wäre eine kardinale Fehlaufstellung. Es ist wahr, der politische Liberalismus blickt mit einem lachenden und einem weinenden Auge auf die Großstadt. Sie erschien einen historischen Moment lang als der Ort, an dem die Freiheit in einem bisher nie gekannten Maßstab zu einer alltäglichen und allgemeinen Lebensform werden konnte. Aber sie war auch der Ort, wo die Sozialdemokratie den politischen Liberalismus überholen konnte und ihn zu einer Partei zweiten Ranges degradieren konnte. Damit wurde das Potential des bürgerlichen Entwurfs „Großstadt“ freilich nicht weiter entfaltet. Es ist an der Zeit, dies Potential neu zu entdecken.

*(Erschienen als Doppelartikel in der Zeitschrift „Das Rathaus“ 9/2004 und 10/2004)*